

Evangelische Morgenfeier

1. Sonntag im Advent, 28. November 2010

Bayern 1, 10:05 Uhr

von Pfarrer Werner Küstenmacher, Gröbenzell

Du

In knapp vier Wochen feiern wir Weihnachten. Es ist das erfolgreichste Fest der Welt. Längst feiern es nicht nur Christen, sondern auch Angehörige anderer Religionen. Sogar viele Menschen, die gar nicht mehr an Gott glauben, können sich dem Sog dieses Festes nicht entziehen.

Eins der Erfolgsrezepte von Weihnachten, liebe Hörerinnen und Hörer, ist der Advent. Heute, mit dem ersten von vier Adventsontagen, beginnt ein Countdown, eine groß angelegte Hinführung und Vorbereitung auf den einen Heiligen Abend am 24. Dezember. Die Türchen im Adventskalender, die Kerzen auf dem Adventskranz – diese letzten Wochen des Jahres haben eine ganz eigentümliche Dynamik. Advent ist *das* Zukunftsfest der Kirche. Wir sehen nach vorn, auch wenn wir an etwas denken, das vor 2000 Jahren geschehen ist. Im Advent feiern wir über vier Wochen lang: Es kommt etwas. Die Zukunft hat noch etwas mit uns vor.

Vor allem sind die vier Adventswochen eine menschenfreundliche Idee. Große geistliche Ereignisse und Erkenntnisse brauchen gleichsam einen Anlauf. So verstehe ich die Weihnachtsvorbereitungen in den kommenden vier Adventswochen als die notwendige Vorbereitung auf dieses so große, in seiner Bedeutung so schwer verstehbare Ereignis: Dass Gott als Mensch auf die Erde kommt.

Viele Bräuche und Traditionen aus allen möglichen Kulturen sind im Lauf der Jahrhunderte eingeflossen in dieses Fest. Die Wurzeln der „wihen nacht“, also der heiligen Nacht, sind sicher viel älter als die Geburt Christi in Bethlehem. Schon seit der späten Steinzeit dürften die Menschen in der Mitte und im Norden Europas feierlich den Zeitpunkt begangen haben, an dem die langen Nächte endlich wieder kürzer und die Tage wieder heller wurden. Es war ein genialer Einfall, das Fest der Geburt des Erlösers auf diesen Zeitpunkt der Sonnenwende zu legen. Zusammen mit dem Anlauf von vier Wochen Advent verschaffte man dadurch der wohl schwierigsten, dunkelsten Zeit des Jahres Glanz und Zauber. Das ist die enorme Kraft menschlicher Kultur: Mit ihr können wir aktiv werden gegen die Schwierigkeiten der Umwelt, das schlechte Wetter, die Kälte, das Ruhen der fruchtbaren Natur.

Warten auf das Fest der Einfachheit

Ein weiteres Erfolgsgeheimnis von Weihnachten ist seine Einfachheit. Sein tiefster Inhalt ist das grundlegendste und ursprünglichste Geheimnis des Lebens: Ein Kind wird geboren. Ein Fest des Lebens, der Nahrung, der Wärme. Weihnachten packt uns Menschen an den tiefsten und frühesten Schichten unseres Bewusstseins. In den ersten Wochen unseres Lebens konnten wir noch nicht unterscheiden zwischen uns und der Welt. Unser Körper, unser Geist, unsere Mutter, alles war eins. Wir waren ganz und gar erfüllt von uns selbst, gesteuert von einem unglaublich starken Überlebenswillen. Auch wenn wir noch nicht denken und sprechen können, auch wenn unsere körperliche Kraft noch sehr klein ist – um Nahrung kämpfen können wir, um Schutz und Wärme, unsere primitivsten Grundbedürfnisse.

Wir können als kleine Babys noch nicht von Gott sprechen, wir können ihn noch nicht einmal denken, aber er ist voll und ganz und immer da. Im Säuglingsalter ist Gott identisch mit der Mutterbrust, mit der Geborgenheit von unserem Bett, mit der Wärme von Fell oder Stroh. Gott ist in dieser ersten Phase unseres das Leben selbst. Er ist identisch mit unserem Körper, unserer Umgebung, der Materie.

Es ist großartig, dass der christliche Glaube diesen primitivsten und dunkelsten Bereich unserer Seele nicht ablehnt. Er versucht nicht, diese niedrige Phase zu überwinden, sondern bezieht sie mit ein. Gott hat sich eingelassen auf die Materie. Indem Gott ein Säugling geworden ist, wird das Leben in seiner Ursprünglichkeit geheiligt.

Es gibt wohl keine andere Religion, in der die niedrige Herkunft ihres Gründers so sehr betont wird wie bei uns. In der Weihnachtserzählung wird berichtet, wie Maria das gewickelte Kind in eine Futterkrippe legt, das provisorische Babybett der Hirten. Viele Maler des Mittelalters haben in ihren Bildern den neugeborenen Jesus nackt auf die Erde gelegt, um seine niedrige Herkunft noch mehr zu betonen. Das ist die Kernbotschaft von Weihnachten: Der Retter der Welt kommt nicht von oben, sondern von unten. Ganz unten. Zum Jesuskind in der Krippe blicken wir hinunter. Kein Wunder, dass dieses Bild den meisten Menschen sympathischer ist als der gekreuzigte Christus, der über uns hängt und zu dem wir hinaufblicken müssen. Marias kleiner Junge Jesus Christ, geboren in Bethlehem.

Das Fest der Materie

Der hilflose kleine Jesus, der von seiner Mutter an der Brust genährt wird, ist der christliche Gegenentwurf zu der kalten Einsicht, das Leben wäre vor allem Kampf, ein gnadenloser Wettbewerb, Fressen

oder Gefressenwerden. Nein, das ist es nicht. Das weihnachtliche Bild von Mutter und Kind will ausdrücken: das Leben überlebt, weil es ein Nähren ist und Genährtwerden, Schützen und Geschütztwerden, Lieben und Geliebtwerden.

Weihnachten ist das materiellste Fest der Christen. Es geht um Geschenke und Nahrung, um Weihnachtsstollen und Plätzchen, Gänsebraten und Klöße, warme Socken und Pullover, Schmuck und Krawatten, Spielzeugeisenbahnen und PlayStations, Weinflaschen und Kaffeemaschinen. Das wird immer wieder einmal beklagt werden in diesen Tagen. Aber Weihnachten wäre undenkbar ohne das Materielle. Es ist das große Fest des dinglichen, ganz bodenständig empfundenen Daseins.

Advent und Weihnachten ist auch die Zeit des Helfens und Schenkens, der Spenden und der Wohltätigkeit. Wer über all den Konsum der Weihnachtszeit klagt, der sollte auch sehen, dass zu keiner Zeit mehr gespendet wird. Wenn irgendwo auf der Welt eine Naturkatastrophe oder ein anderes bedrohliches Ereignis Menschen in Not bringt, dann sind es die Menschen aus den christlich geprägten Nationen, die Hilfsaktionen starten, Gelder sammeln und gut ausgerüstete Hilfsteams senden – mit Ärzten, die ihre Freizeit opfern, um oft unter schlimmsten Verhältnissen Menschen medizinisch zu helfen. Mit Spezialisten für Wasserversorgung, Kommunikation, seelische Hilfe und vieles mehr.

Ich bin immer wieder fasziniert und erstaunt, wie viele staatliche, kirchliche und private Hilfsorganisationen es allein in unserem Land gibt. Was da alles an Initiativen gestartet und an Nächstenliebe getan wird, ist gewaltig. Es ist zum allergrößten Teil Hilfe ohne Hintergedanken, einfach geboren aus dem Anblick der Not: Da muss man doch etwas tun! Das ist die ganz große Stärke des christlichen Glaubens. Und die hat ihre Wurzeln in der einfachen Wahrheit des Weihnachtsgeschehens, an die wir uns jedes Jahr aufs Neue, vier Adventwochen lang, allmählich gewöhnen: Als hilfloser Mensch kommt Gott zur Welt.

Gott als Säugling in einer Futterkrippe, das hat eine ganz besondere Anziehungskraft. Die Hirten kamen eilend, heißt es in der Weihnachtserzählung des Lukas. Johann Sebastian Bach hat das ganz wunderbar vertont: „Wir eilen mit schwachen, doch emsigen Schritten“ heißt dieses Stück.

Das Fest des Du

Das neugeborene Kind will man sehen. Und dann geschieht etwas Bemerkenswertes. Jedes Mal, wenn ich mir diese Szenerie vorstelle, stehe ich vor der Krippe mit dem Kind eigentlich allein. Maria und

Josef, die Hirten und die anderen Gäste sind vielleicht noch da, aber ich empfinde sie im Hintergrund, für mich sind sie nun vergessen. „Ich stehe an deiner Krippe hier.“ Dieser Liedanfang von Paul Gerhard bringt es auf den Punkt. Hier stehe ich und kann mich nicht satt sehen.

Und dann beginne ich unwillkürlich, mit dem Kind zu sprechen. In der Heiligen Nacht tue ich das zu einem ganz besonderen Gott: einem Gott, der nicht antworten kann, weil er ein Säugling ist. Viele Menschen sind eine solche Art der Begegnung vom Beten gewöhnt. Gott antwortet nicht, er ist nicht zu hören. Doch auch wenn wir mit einem ganz kleinen Kind reden, ist das keine Einbahnstraße. Es kommt etwas zurück. Das Kind, so glauben wir, lächelt uns zu. Oder es beginnt zu weinen, und wir fragen uns, ob es das tut wegen uns.

Jemand, der das von außen betrachtet, wird sagen: Das bildest du dir ein. Du denkst, das Baby antwortet. Dabei ist es nur wie eine leere Leinwand, auf die du deine eigenen Gedanken und Gefühle projizierst.

Ganz ähnlich ist es mit dem Beten an sich. Vor ein paar Tagen hat mir eine Frau ganz entsetzt erzählt, dass sie nicht mehr beten kann. Jahrelang hatte sie damit keine Probleme. Aber eines Tages stieg eine Frage in ihr auf, die sie seitdem nicht mehr losgelassen hat: Was ich da als Antwort Gottes zu spüren meine, sind das denn nicht meine eigenen Gedanken? Sind meine Gebete denn nicht nur Selbstgespräche in einer besonderen Form?

Das ist eine wichtige Frage, und sie hängt ganz eng zusammen mit dem Wort „Du“. Um dieses „Du“ zu ergründen, eignet sich die Situation an der Krippe mit dem neugeborenen Gott besonders gut. Was ist das für ein Du, mit dem wir beim Beten sprechen? Was ist das für eine zweite Person, die wir in dem neugeborenen Jesuskind sehen? Wie ist das überhaupt mit dem „Du“? Wo kommt das her? Es ist eine enorme Leistung des Geistes, bis ein kleines Kind lernt, „du“ zu sagen. Der Weg dorthin besteht aus mehreren Schritten.

Die Welt und Gott als „Es“

Zuerst lernt ein Kind, schon mit seinen ersten einfachen Lauten, Dinge zu benennen: „gaga“ – der Vogel, „wawa“ – Wasser. Dann, was für ein wunderbarer Augenblick, wenn man es zum ersten Mal hört: „Mama“, „Papa“. Zu sich selbst sagt ein Kind dann seinen eigenen Namen, oft in einer vereinfachten Form. „Baba“ sagt die kleine Barbara und deutet dabei auf sich. In dieser Phase kann ein Kind durchaus auch schon erste Ideen von Gott haben. Besonders dann, wenn es Gott ansehen kann – auf einem Deckengemälde in einer Kirche beispielsweise, als alten Herrn mit weißem Bart. Oder

als mächtige Statue, als Donnern im Himmel.

Doch von dort ist es noch ein weiter Weg bis zu dem Wort „du“. Das gelingt erst, wenn ein Kind endlich „ich“ sagen gelernt hat. Mit diesem Wort aber wird dann eine Tür aufgestoßen zu einer riesigen neuen Welt. Zum ersten Mal beginnt der „ich“ sagende kleine Mensch, sich selbst zu beobachten: Ich bin müde. Ich habe Hunger. Ich habe Angst. Und er beginnt zu erkennen, dass es um ihn herum andere Ichs gibt, zu denen er „du“ sagen kann. Dabei gibt es „Dus“, die ihm freundlich und vertraut sind, und andere, vor denen er sich klein vorkommt. Später lernen wir für solche „Dus“ eine spezielle Ausdrucksweise, denn bestimmte Menschen sollen wir dann anreden mit „Sie“.

Dass man zu Gott, dem Allmächtigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, „du“ sagen kann, ist eigentlich eine Sensation. Vor vielen Jahren hat mich ein kluger kleiner Junge im Kindergottesdienst angesprochen, warum wir zu Gott nicht „Sie“ sagen wie zu anderen Erwachsenen auch. Er hat gleich angefangen, das Vaterunser umzubauen: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde Ihr Name. Ihr Reich komme, Ihr Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Geben Sie uns heute unser tägliches Brot und vergeben Sie uns unsere Schuld ...“

Ich fand das damals nur kurios und neunmalklug, aber so abwegig ist das eigentlich gar nicht. Wir duzen nicht einmal den Ministerpräsidenten, warum dann Gott? Das „Du“ in einem Gebet ist ein enormer Vertrauensbeweis, oft sogar ein Zeichen von echter Liebe: Vater unser, du, im Himmel ...

Aber dann kommen einem dieses selbstverständliche Vertrauen und dieses selbstverständliche Liebesverhältnis abhanden. So wie bei der Frau, von der ich erzählt hatte. Sie konnte nicht mehr beten, weil sie ihre Gebete als Selbstgespräche empfand.

Gott als Gegenüber, das Du Gottes, das kann man in der Tat verlieren. Das tut weh, denn es war einem so lange so vertraut. Es hat sich so gut angefühlt, mit Gott sprechen zu können. Da war Wärme und Geborgenheit, so wie das Jesuskind warm und geborgen an der Brust seiner Mutter liegt oder nachts im Stroh seiner Krippe. Und nun müssen wir wieder hinaus in die Kälte?

Ja, so geht die Bewegung unseres Lebens. Doch dort draußen unter dem freien Himmel wartet eine neue, größere Geborgenheit auf uns. Der Blick weitert sich. Die Menge der himmlischen Heerscharen war bei den Hirten, heißt es. Trompeten blasen, Engel singen. Wir werden größer, erwachsener.

Gott als Ich

Unser Glaube steuert auf eine weitere Entwicklungsphase zu, in der es kein Du mehr gibt. Das ist die große stille Revolution, in der wir alle uns befinden – der eine früher, der andere später. Das ist die große Bewegung. Auch die Frau mit dem Gebetsproblem ist ein typischer Teil dieser allgemeinen größeren Veränderung, in der unser Ich und das Du Gottes verschmelzen.

Zunächst erschrickt man über den Gedanken, dass das Gebet vielleicht nur ein Selbstgespräch sein könnte. Doch dann erkennen wir, wer da schon immer die ganze Zeit geredet hat, wenn unser Ich gesprochen hat: Es war Gott. Der spanische Mystiker Pedro Ruiz de Alcaraz hat das einmal auf die knappe Formel gebracht: „Die Gottesliebe im Menschen ist Gott.“

Mit unserem Ich spricht Gott, der in uns wohnt. Wobei die Präposition „in“ unzureichend ist. Wenn etwas in etwas anderem wohnt, ist ja das eine der Behälter und das andere der Inhalt. Mensch und Gott aber sind beide gleichzeitig Behälter und Enthaltene. Wir wohnen in Gott, und Gott wohnt in uns. Gott und Mensch, in einem Kind vereint. Das ist das große, untrennbare Ineinander, das den Kern unseres Glaubens ausmacht: Gott wird Mensch, und der Mensch wird Gott.

Darauf läuft es hinaus. Aber so sagen können wir es nicht. Wir können nicht Gott werden, weil es der Definition von Mensch widerspricht. Wir sind Geschöpf, wir sind entstanden, erzeugt. Und Gott kann nicht wirklich Mensch werden, weil er in demselben Moment aufhören würde, Gott zu sein.

Wir können Gott als eine Person erfahren, als ein Gegenüber, mit dem wir sprechen, zu dem wir beten können. Aber Gott ist nicht nur das. Er ist zugleich ein allgegenwärtiges Meer, das alles umfasst. Er ist das Licht, das uns durchleuchtet und wärmt. Und wenn wir uns einmal weit entfernt vorkommen von seinem Licht, dann ist er auch die Dunkelheit. Gott ist uns Menschen unendlich fern, er ist uns unerreichbar fremd. Und zugleich ist er uns unendlich nah, näher als wir uns jemals selbst kommen können.

Advent als Übungsweg

Das ist der geistliche Übungsweg, auf dem wir während der Adventszeit unmerklich Gott entgegengehen: Zuerst kommen die Dinge. Geschenke kaufen, Essen vorbereiten, die Räume schmücken. Dabei bereiten wir uns auch selbst vor auf die Begegnung am Heiligen Abend, der wir aufgeregt oder gelassen entgegengehen. Dann kommt sie, die Heilige Nacht. Wir gehen in den Gottesdienst oder feiern auf andere Weise. Wir sehen das Kind, in einem

Krippenspiel, als Krippenfigur oder vor unserem geistigen Auge. Dann sind wir vielleicht ergriffen und fühlen, wie das unser Herz berührt – oder wir fühlen es nicht.

Was auch immer geschieht: Wir merken, dass der Mensch gewordene Gott größer ist als das Fest, das um ihn herum veranstaltet wird. Wir merken, dass wir immer in ihm enthalten sind, nicht nur am 24. Dezember und den vier Wochen davor.

Das Weihnachtswunder ist das Ende Gottes und das Ende des Menschen. Etwas Neues, Unbeschreibliches bricht an: Das Ende der Gegensätze, das Ende von Himmel und Erde, von oben und unten, von Leben und Tod.

Damit schließt sich der Kreis. Denn mit dem Ende aller Gegensätze sind wir wieder dort, wo wir angefangen hatten: Bei dem Säugling, bei dem Gott eins ist mit allem, mit dem Leben selbst, der identisch ist mit unserem Körper, unserer Umgebung, der Materie.

Wenn ich sterbe, stirbt mein Körper, der zu Gott „du“ sagen konnte. Das Du selbst aber bleibt, und auch das dazu gehörende Ich, denn beide sind eins. Diesen großen Gedanken von Ich und Du gab es schon, bevor es die Welt gab, vor dem Entstehen der ersten Sterne und vor dem Urknall. Und falls nach vielen Millionen Jahren die Menschheit auf der Erde ausstirbt, wenn sich nach ein paar Milliarden Jahren die Sonne in einem roten Riesen verwandelt und die Erde restlos verglühen wird, wenn nach vielen 100 Milliarden Jahren das Universum vielleicht wieder in sich zusammenstürzt auf einen winzigen Punkt, dann ist dieses Du immer noch da. Etwas Größeres gibt es nicht.

Vater unser im Himmel ...

Musik in der Morgenfeier:

Jim Reeves, Marys Boychild Jesus Christ. Aus der CD: Christmas With The Stars.

Johann Sebastian Bach, „Wir eilen“ aus der CD: Bach Essentials, Pro Arte Orchestra unter Kurt Redel.

Hans-Jürgen Hufeisen, „Nun komm, der Heiden Heiland“. Aus der CD: Inmitten der Nacht.

Musik: Johann Sebastian Bach, Magnificat BWV 243, aus der CD: Weihnachten in Rom.